

völlig vom Schnürboden freistrampeln, zugleich aber am Gängelband der Partitur festhalten.

Ingmar Bergmans anrührende „Zauberflöte“ blieb zwar dem humanistischen Märchen aus Sarastro

Weisheitstempel nichts schuldig, um so mehr aber – schwedisch gesungen, lieblos musiziert – dem klassischen Wohlklang Mozarts.

Joseph Loseys „Don Giovanni“ setzte den Weiberheld samt Gefolge einfach an die frische Luft. Hühner gackerten zwischen Rezitativ und Arie, Liebesschwüre verbreiteten sich open air in den Ebenen Venedigs, ein vollkommenes Musikdrama mußte zur Untermauerung von Ansichtskarten herhalten.

Hans-Jürgen Syberberg scheiterte mit „Parsifal“, weil er nicht Wagner wörtlich, sondern nur sich wichtig nahm und die konfuse Bayreuther Heilslehre durch eine noch konfusere hausgemachte Metaphysik ersetzte.

Zeffirelli inszeniert nicht, wie Bergman, ein musikalisches Kammerspiel, sondern einen Reißer, mit tiefender Groschenromantik im Libretto und reichlich viel Schluchzern in den Noten. Er schweift auch nicht, wie Losey, zum Sightseeing aus, sondern hält sich strikt an die Orte der Handlung. Und wenn Syberberg zum „Karfreitagszauber“ niederkniet, springt Zeffirelli voll ins Amüsement, macht unverschämte saftige, effektgeile Kino-Oper, läßt auf Tischen tanzen, Champagner fließen, Händchen halten, Tränen trocknen. Such is life bei Verdi.

Vor allem aber hat Zeffirelli eingesehen, daß seine Violetta, wenn sie schon drei Akte lang kokettieren, lieblosen, leiden und zu alledem singen soll, ein Gesicht haben muß, das mehr bietet als einen Koloraturen speienden Mund voll glänzender Jacket-Kronen. Schon als er 1958 mit der Callas die „Traviata“ inszenierte, hätte er am liebsten die Kamera gleich mitlaufen lassen. Aber die Diva mißtraute dem damaligen Branchen-Neuling und dieser „ihren groben Gesichtszügen“.

Die Stratas dagegen, an stimmtechnischer Bravour und stimmpsychologischer Charakterisierungskunst der Callas sicher unterlegen, schmeichelt sich mit Eleganz in die Rolle ein und durchleidet ihre Liebes- und Krankengeschichte mit einer geschmeidigen, zerbrechlichen Anmut, die selbst vor hautnahen Einstellungen glänzend besteht.



„Traviata“ Teresa Stratas: Rührender als die Garbo?

Neben ihr zählt nicht einmal Plácido Domingo, stimmlich in Bestform, mit Bart und zerzaustem Haar zum leidenschaftlichen Liebhaber Alfredo verjüngt, geschweige denn dessen Vater Giorgio, dargestellt von Cornell MacNeil, der mit seinem Schmerbauch bloß die bürgerliche Wohlstandigkeit in den Raum stellt.

Nein, ohne das Halbfliegengewicht (45 Kilo, 1,55 Meter) Stratas, „ein so spektakuläres Talent wie die Callas“ (Zeffirelli), wäre diese Kino-„Traviata“ nicht gelaufen, der Beweis nicht erbracht, daß Musiktheater auf der Leinwand noch an Format gewinnen kann.

Diese Violetta Stratas überstrahlt mit ihrer Leuchtkraft alle Lüster und Kandelaber. Den Kritiker der „New York Times“ hat sie sogar mehr betört als die Kamilieendame im Kino von 1937. Die hieß immerhin Greta Garbo.

Klaus Umbach

Menschliches Chamäleon

„Zelig“. Spielfilm von Woody Allen. USA 1983. 80 Minuten; schwarzweiß und Farbe.

Eine alte, grauflimmernde Wochenschau. Der Papst auf seinem Balkon über dem Petersplatz. Zum Heiligen Jahr möchte er die Menge, urbi et orbi, segnen. Plötzlich jedoch schlägt der Heilige Vater wie ein Wilder auf einen neben ihm Stehenden ein. Wobei er die steifen Deckel seiner frommen Botschaft als Prügel benutzt.

Wer hat ihn so erregt? Da wir im Jahr 1933 sind, kann es nicht „Wetten, daß...“-Elstner sein, der „Hörzu“ kürzlich verriet, daß er – seltsame geschlechtliche Verirrung – wenn schon auf einer einsamen Insel, dort am liebsten mit dem Papst wäre.

Nein, es ist Zelig, Woody Allens neuer filmischer Doppelgänger. Aber wer ist Zelig, der da, päpstlicher als der Papst, neben dem Heiligen Vater steht und dessen heiligen Zorn erregt?

Zelig ist ein New Yorker Jude, der von allen geliebt werden, es allen recht machen will. Der totale Opportunist. Anders als wir nicht so perfekten Anpasser, die wir zwar schon mal einem Taxifahrer zustimmen, wenn er härter durchgreifen will, oder einem Kellner zunicken, wenn er fragt, ob die Kohlroulade gut war (sie war miserabel). Anders als wir wird Zelig buchstäblich zum Gangster, wenn er mit Gangstern spricht, zum Chinesen, wenn er chinesisch ißt, zum Neger, wenn eine schwarze Band in seiner Nähe jazzt, zum Psychiater, wenn ihn ein Psychiater eben wegen dieser Anpasserei auf die Couch legt. Zelig ist ein menschliches Chamäleon.

Man wundert sich, daß es diese Figur, die aus lauter Lust am Ja-Sagen zum Bi-, Tri-, ja Quatrogamisten wird, nicht schon längst gibt. Jedenfalls hat Woody Allen mit seinem Zelig, der dauernd fremde Farbe annimmt, sich mit Dicken bläht und mit Dünnen schrumpft, eine Figur geschaffen, die ähnlich schlüssig ist wie etwa Schwejk, der den blinden Gehorsam bis zur Sabotage leistete, wie Oblomov, der vor Schwermut und Langeweile das Bett nicht mehr verlassen konnte, oder Peter Schlemihl, der seinen Schatten verlor.

Zelig, eine kleine leise tragikomische Gestalt, der ein Nichts ist, weil er alles sein möchte – Woody Allen hat mit ihm, zum Beispiel, den jüdischen Assimilationsakrobaten in den USA porträtiert, jene absurde geschichtliche Gestalt, die ihre Identität nur behalten zu können glaubt, indem sie sie dauernd verleugnet. Aber Zelig ist auch der mit wahnwitziger Konsequenz zu Ende geträumte amerikanische Traum, nämlich der, *everybody's darling* zu sein. Ein Traum, der im Land der Gleichen nur durch absolute Angleichung zu leisten ist.

Nun hat Woody Allen in seinem Film nicht etwa die (fiktive) Lebensgeschichte von Zelig nachgespielt: „Zelig“ ist, zweites Wunder, gleichzeitig die perfekte Parodie auf den amerikanischen Dokumentarfilm, der aus der Montage alter vergilbter Photos, Wochenschau-Schnipsel, Interviews von Augenzeugen die Vita des Zelig konstruiert.

Während da die echte Susan Sontag in Venedig, der echte Saul Bellow an seine Bücherwand gelehnt, vor der Kamera Zeugnis für den unechten Zelig ablegen, entsteht ein sarkastisches Bild, wie Dokumentarfilme das verfehlen, was sie vorgeblich dokumentieren.

Inmitten lärmender Betriebsamkeit, inmitten krächzend kratziger Fetzen alter Ton- und Filmaufnahmen steht Zelig bald nicht wie der rekonstruierte Held, sondern wie das wiedergefundene Jagdobjekt da. Die Dokumente kreisen ihn immer auswegloser ein: Obwohl sie nichts über ihn besagen, legen sie sich



Woody-Allen-Film „Zelig“: Dünn unter Dünnen

wie eine Zwangsjacke um seine Chamäleon-Erscheinung.

So ist „Zelig“ auch noch eine hinreißende Satire auf den amerikanischen Zwang zur Veräußerung. Zelig wird auf dem Altar der Publicity präpariert. Er wird mit Konfettiparaden gefeiert und auf Hollywoods Prominentenpartys herumgereicht.

Ein Tanz wird nach ihm benannt. Schlager himmeln ihn an („Obwohl du vielleicht sechs Leute bist, liebe ich dich“). Ärzte, Politiker, Frauenvereine, Moralapostel und Glücksritter drängen sich um ihn, und seine Psychiaterin rettet ihn schließlich, Zelig seliges Märchenende, durch Liebe.

Daß sie von Woody Allens Ehefrau Mia Farrow gespielt wird, damit er ihr – vielleicht? – durch die Blume des Films sagen kann, sie sei eine miserable Köchin und ihre Pfannkuchen seien zum Kotzen, ist sicher nur ein Seitenaspekt.

Denn Zelig macht Zeitgeschichte, als er nämlich plötzlich, Anfang der dreißiger Jahre, von seinen Ehefrauen und der amerikanischen Moral in die Flucht geschlagen, neben Adolf Hitler steht – der kleine Jude als perfekter Nazi.

Doch diesen Aberwitz beendet Woody Allen mittels Liebe und Psychiatrie. Die Ärztin ist ihm gefolgt und winkt dem neben Hitler stehenden Zelig zu; der winkt zurück, mitten unter den „Heil“ schreienden Nazis. Hitler kann seinen Witz über Polen nicht beenden, Zelig und seine Ärztin fliehen, Hals über Kopf überqueren sie den Atlantik und werden in Amerika als Helden gefeiert.

„Zelig“ ist auch ein Wunderwerk an Dokumentarmontagen, wenn Woody

Allen da mit nahtloser Perfektion in Nazi-Wochenschauen, Prominentenpartys mit Chaplin, Cagney und US-Präsidenten montiert wird.

Woody Allen hat sich mit seinem Zelig so geschickt in die Zeitgeschichte eingeschlichen, daß er von ihr nicht mehr zu trennen ist. Vielleicht muß ja nach Zelig die Geschichte des Dritten Reichs wirklich umgeschrieben werden.

Denn daß Hitler ein frustrierter Witzzerzähler war, der über Polen auch andere als seine blutigen Witze riß, ist, Gott hab ihn Zelig, auch neu. Es liegt daran, daß Allen die Historie nicht plump fälscht, sondern sie als Fußnote zu Zelig's Biographie betrachtet.

Hellmuth Karasek

Schiffe versenken

„War Games/Kriegsspiele“. Spielfilm von John Badham. USA 1983. 113 Minuten; Farbe.

Es sollen ja Kriege schon aus Versetzen, durch Mißverständnisse oder durch ein unvollständig weiterverbreitetes Telegramm ausgelöst worden sein. Die heutige Angstphantasie kann sich diesen „Auslöser“ endlich ganz greifbar und handlich vorstellen, als Knöpfchen, als Knippschalter, mit dem per Computer-Fernsteuerung die ganze apokalyptische Kanonade zu zünden ist, und so gefällt dieser Angstphantasie die Vorstellung, ein durchdrehender Präsident könnte an dem Knöpfchen rumfummeln, bis es tatsächlich scheppert, oder noch schlimmer, der Zentralcomputer selbst könnte durchdrehen und den Zwangsdurchmarsch abziehen.

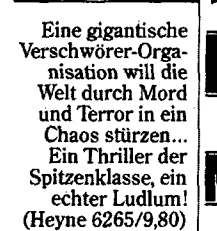
Wer will sich da noch darauf verlassen, daß Superman schon überall rechtzeitig

neue Heyne Taschenbücher

5 von über 40 neuen Heyne-Taschenbüchern im Oktober '83:



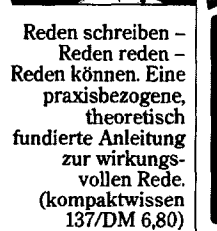
Nach »Rettet den Wald« (7220/14,80) jetzt der engagierte Bericht von Horst Stern und seinem Autorenteam über die Erhaltung unserer Tierwelt. 446 S., über 400 teils farb. Abb. (Heyne 7230/16,80)



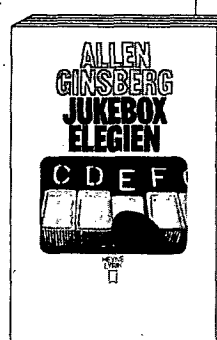
Eine gigantische Verschwörer-Organisation will die Welt durch Mord und Terror in ein Chaos stürzen... Ein Thriller der Spitzenklasse, ein echter Ludlum! (Heyne 6265/9,80)



Die Wahrheit über den ungewöhnlichsten Herrscher im alten Rom – die Nero-Biographie von Erfolgsautor Philipp Vandenberg. Faszinierend wie ein Roman! (Heyne 6264/12,80)



Reden schreiben – Reden reden – Reden können. Eine praxisbezogene, theoretisch fundierte Anleitung zur wirkungsvollen Rede. (kompaktwissen 137/DM 6,80)



Sehr persönliche, schonungslos aufrichtige und dadurch oft provokative Gedichte von Allen Ginsberg, der literarischen Kultfigur der Beat-Generation. (Heyne Lyrik 42 DM 7,80)

* Zelig zwischen US-Präsident Coolidge und FBI-Chef Hoover.